

# Schreiben, lieben, leben unter einem Dach

Das Autorenpaar Heinz Helle und Julia Weber schafft es, Arbeit, Beziehung und Familie zu vereinen



Nächtelang feilten sie an Texten, philosophierten übers Schreiben – und verliebten sich.

KEYSTONE

VON CÉLINE GRAF

Eines Nachts um drei Uhr wartet der Philosophiestudent Heinz Helle in einer Werbeagentur in Hamburg auf eine Rückmeldung aus der Grafik. Da öffnet er Google und tippt: «Schreiben studieren». Zur gleichen Zeit merkt die Fotofachfrau Julia Weber auf einer Reportage mit einem Fotografen in Simbabwe, dass sie die Menschen noch lieber als in Bildern in Worten erfasst. Weber und Helle bewerben sich am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel und studieren ab Herbst 2009 «Literarisches Schreiben».

Sie wird Dauergast in der Studenten-WG, in der er wohnt. Die angehenden Literaten lesen sich nächtelang bei Kaffee, Wein und Zigaretten Texte vor, diskutieren über Sprache und den Sinn des Schreibens. Julia Weber und Heinz Helle sind nicht die Einzigen, die sich an diesem Institut verlieben. Sie kommen nicht sofort zusammen, beide sind vergeben.

Doch das ändert sich. Im Winter 2011, zurück aus einer Schreibwoche zu zweit bei Wind und Regen auf Helgoland, antworten sie einer Bekannten, die sie am Bahnhof Biel treffen: Ja, sie seien ein Paar. Nach dem Studium ziehen sie in der ehemaligen WG zusammen, bekommen Tochter Nelly und heiraten. Heute wohnen sie in Zürich.

## Der präzise Klang

«Schreiben ist eine Welt, die man teilt», sagt sie. «Biel war in jeder Hinsicht eine aufwühlende Zeit», sagt er. «Unsere Liebesbeziehung war für mich auch ein Grund, das literarische Schreiben ernst zu nehmen.» Der 39-jährige Autor und die 35-jährige Autorin teilen eine Begeisterung für lyrisch-präzise Sprachkonstruktionen. Und die Gewohnheit, ihre Geschichten von Hand in Notizbüchern zu beginnen.

Der Münchner Heinz Helle veröffentlichte 2014 bei Suhrkamp «Der beruhigende Klang von explodierendem Kerosin», 2015 folgte «Eigentlich müssten wir tanzen» – bei

des eher dystopische Romane mit männlichen Protagonisten. Julia Weber gab ihr Debüt letztes Jahr beim Limmat Verlag. «Immer ist alles schön» nimmt abwechselnd die Perspektive einer alleinerziehenden, alkoholabhängigen Mutter und deren tapferen, eigenwilligen Tochter ein.

## «Schreiben ist eine Welt, die man teilt.»

JULIA WEBER

Postkarten, Skizzen, Fotografien, Malereien, Pflanzen, Lichterketten und Teppiche schmücken die Genossenschaftswohnung mit Balkon und Altbau-Charme. Es gibt ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer und ein Arbeitszimmer. Weber und Helle arbeiten in der Nähe des Fensters an einem langen Tisch, sie an der einen Längsseite, er an der anderen. An der Wand hängen Blätter mit selbst gezeichneten Wochenplänen: «Lesungen sind auch Arbeit (nicht vergessen)», «Di & Do zusammen essen» oder «Lesen, Schreiben, Nelly».

## Fliessende Übergänge

Die fünfjährige Nelly ist heute nicht im Kindergarten, weil Feiertag ist, und beobachtet das Fotoshooting im Wohnzimmer. «Das grösste Wohnzimmer der Welt», findet sie, und ihr Vater ergänzt: «Unserer Welt.» Hier verlaufen die Grenzen

zwischen Berufs- und Familienleben fließend. «Eine klare Trennung ginge nicht, weil Schreiben überall stattfindet», sagt Weber.

Ihr nächstes Buch handelt von einer modernen Hexe. «Unser tägliches Leben ist für mich immer auch Material», sagt Helle. Im September erscheint sein neuer Roman «Die Überwindung der Schwerkraft» über die Frage, ob man Kinder in die Welt setzen soll oder nicht. Für ungestörtes Arbeiten haben beide je ein Atelier in der Stadt.

## Nicht immer alles einfach

Am Ende von «Immer ist alles schön» dankt Weber unter anderem ihrem Mann für «das Reden», «das Wachhalten» und «das Menschbleiben nicht Maschinewerden». Meistens ist er ihr erster Leser und umgekehrt. Immer noch lesen sie sich auch gerne ihre Texte vor. Sie unterstützen und verbessern sich gegenseitig – im Unterschied zu anderen, vor allem älteren Paaren der Literatur, bei denen oft die Frau im Schatten des Mannes blieb. Zum Beispiel ist überliefert, dass Véra Nabokov, die ihren Mann Vladimir beriet, lektorierte und übersetzte, das erste Kapitel von «Lolita» vor der Gartenmüllverbrennungsanlage rettete.

Als Konkurrenten sehen sich Heinz Helle und Julia Weber nicht, «wobei es Zeiten gab, in denen es nicht so einfach war», wie sie sagt. «Stimmt, als du noch keinen Verlag hattest.» – «Du schon das zweite Buch und ich immer noch am ersten, da wurde ich ungeduldig.» Inzwischen haben sich beide einen Namen gemacht, Preise gewonnen, Stipendien erhalten. Sie haben vor, weiterhin nicht gleichzeitig Bücher zu veröffentlichen, weil es sonst Terminkollisionen gäbe. Denn vor Arbeit überquellende Wochenpläne möchte das Paar nicht zeichnen müssen.

Dieser Text wurde durch die Gottlieb und Hans Vogt-Stiftung für Medienförderung ermöglicht.



Dröhnende Maschinen und fliegende Abfallsäcke – Karl's kühne Gassenschau geizt nicht mit Effekten. Die Überraschungen von «Sektor 1» befinden sich aber unter der Bühne.

HO/REGINA JAEGER

Karl's kühne Gassenschau gastiert mit «Sektor 1» bis im Herbst in Olten. Ein Blick hinter die Kulissen mit Regisseur Paul Weilenmann.

VON DARIO POLLICE

Karl's kühne Gassenschau. Diese drei Worte stehen für Theater im Grossformat mit spektakulären Effekten und waghalsigen Stunts. Nach zwei erfolgreichen Saisons in Winterthur feierte das Stück «Sektor 1» nun seine Premiere in Olten. Paul Weilenmann, Regisseur der Produktion, begrüsst die «Schweiz am Wochenende» wohlge-laut auf dem Südwest-Areal in Olten und führt uns auf einen exklusiven Rundgang hinter die Kulissen. «Wir haben alles wieder von null aufgebaut. Als wir hierherkamen, gab es keine Wege, keinen Strom, kein Abwasser – nichts», erklärt Weilenmann mit einer Geste über das Gelände. «Man könnte meinen, wir machen ja nur ein Theaterstück, aber am Schluss ist es ebe scho huere vill», sagt der Regisseur fast ein wenig verwundert ob der Grösse der eigenen Produktion.

Auch wenn die Windmaschinen, Flammenwerfer und weiteren technischen Spielereien vor sich hindösen, herrscht keineswegs Stillstand auf dem Areal. Aus Zelten und Containern laufen Leute ein und aus, Techniker/-innen sind emsig am Hämmern und am Bohren, und ein kleiner Bagger dreht auf dem Kiesweg seine Run-

den. Als ein Techniker mit dem Fahrrad vorbeifährt und zum Gruss freundlich mit der Glocke klingelt, wähnt man sich endgültig in einer Kleinstadt, deren Alltag sich einzig um das Theaterstück dreht.

«Sektor 1» spielt in einer nicht allzu fernen Zukunft, in der die Menschheit wegen grosser Abfallberge unterzugehen droht. Die Lösung für das Problem: Der Müll wird eingesammelt und mittels Raketen in den Orbit hinaufgejagt. Damit es auch sauber bleibt, werden Umweltsünden hart bestraft. Wer hingegen brav Öko-Punkte sammelt, darf auf einen Urlaub in die Wohlfühloase «Sektor 1». Das friedliche Ferienresort mit grüner Wiese und Enten im Teich entpuppt sich aber schnell als Trugbild, denn in «Sektor 1» herrscht ebenfalls ein Regime. Als es zu allem Unheil auch noch Abfallsäcke vom Himmel regnet, bahnt sich ein Aufstand an.

## Abstieg ins Herz

Die Tour durch das Areal beginnt mit einem Blick in die Holz- und Tüfllwerkstatt. Nebenan ist ein monströses Gefährt parkiert, das ohne weiteres in die apokalyptische Filmreihe «Mad Max» passen würde. Über die Bühne und den Kunstrasen der Wohlfühloase «Sektor 1» geht es weiter unter die Erde. Eine steile Stahlterre führt in das Herz der unteren Bühne hinab – die «Wundertüte», wie sie die Gassenschau-Crew nennt. Wer die vorherigen Produktionen der Karl's kennt, der weiss, dass im Untergrund ihrer Bühnenbilder so manch eine Überraschung schlummert. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten, schliesslich

## 34

Karl's kühne Gassenschau wurde vor 34 Jahren durch Paul Weilenmann, Brigitt Maag, Markus Heller und Ernesto Graf gegründet. Was als Strassen-Varieté mit vier Artisten begann, ist zu einer Grossproduktion mit rund 100 Mitarbeitern angewachsen.

wollen wir den Zuschauern nicht den ganzen Spass verderben. Nun gut, vielleicht ein Detail: Paul Weilenmann zeigt uns drei Geräte, die wie eiserne Telefonkabinen mit kleinem Guckloch aussehen. Das seien «Personenschleudern», erläutert der Regisseur. Die Schauspieler stehen dabei auf einer Platte und werden mittels Druckluft in die Luft geschickt. Bei Karl's kühne Gassenschau scheint der Kindheitstraum vom Fliegen in Erfüllung zu gehen.

Die Verantwortung für die gesamte technische und materielle Umsetzung tragen Markus Heller und Otmar Faschian. Ihre Abteilung muss nicht nur über technisches Know-how verfügen, sondern auch ein Fingerspitzengefühl für das Theatralische haben. «Es reicht nicht, dass die Mechanik funktioniert. Es muss auch noch gut aussehen», so Weilenmann. Er muss es wissen, denn Weilenmann ist von Beginn an dabei, als die kühnen Karl's noch wortwörtlich in den Gassen spielten.

## Von der Gasse zur Grossbühne

Der ausgebildete Primarlehrer entdeckte seine Leidenschaft für das Varieté vor über dreissig Jahren an einem Kurs der Pantomimenschule Ilg in Zürich. An der Schule hat Weilenmann die restlichen Gründungsmitglieder der Gassenschau kennen gelernt: Brigitt Maag (Künstlerische Leitung), Markus Heller (Technische Gesamtleitung) und Ernesto Graf (Botschafter). Ab 1984 tingelten die Artisten als Karl's kühne Gassenschau über den Sommer von Stadt zu Stadt. Als Bühne diente ihnen die Strasse. «Wir lebten von den Hutsammlungen und

hatten ein einziges Stromkabel für unsere Show. Heute haben wir die Strominfrastruktur eines kleinen Dorfes», fasst Weilenmann die Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte zusammen.

Auch wenn die Gassenschau mittlerweile vor einer Grossbühne mit 1400 Plätzen spielt, ist sie sich über die Jahre treu geblieben und hat stets kritische Themen aufgegriffen. Nach der Überalterung der Gesellschaft («Silo 8») und der globalisierten Wirtschaft («Fabrikko») knöpfen sich die Karl's in «Sektor 1» die Umweltverschmutzung vor. «Das Aufgreifen von zeitkritischen Themen war uns immer wichtig. Wir wollen uns aber nicht ammassen, die Zuschauer mit dem Moralfinger zu belehren», sagt Weilenmann. Wenn die Leute sich unterhalten fühlen und sich im Nachhinein ein paar Fragen stellen, dann hätten sie ihr Ziel erreicht.

Seit den Anfängen hat sich Weilenmanns Position von der Bühne in den Hintergrund verlagert, und mit Brigitt Maag ist er heute für die künstlerische Leitung der Produktionen verantwortlich. Wie sieht seine Zukunft innerhalb der Gassenschau aus? «Ich werde dieses Jahr sechzig und muss langsam den Übergang planen. Ein Enddatum sehe ich aber noch nicht. Ich besitze eine Schauspielerseele und spiele auch bei «Sektor 1» immer noch mit», sagt er lachend. Das ist nicht verwunderlich, denn wer würde schon auf das Fliegen verzichten?

«Sektor 1», Karl's kühne Gassenschau. Bis zum 1. September 2018 in Olten. Infos auf [www.sektor1.ch](http://www.sektor1.ch).

# «Es braucht das Ich-will-Gen»

Der Schweizer Mauro Peter singt im Sommer den Tamino an der Eröffnung der Salzburger Festspiele.

VON ANNA KARDOS

Seine Bühne erstreckt sich hinaus aus der Oper, die Hintertreppe hinunter, bis auf die Strasse mit den Kaugummiflecken. Kurz: Wo immer Mauro Peter hingehet, findet er ein passendes Podium. «Es gehört schon etwas Narzissmus dazu», feixt der international wohl gefragteste Schweizer Jungtenor zur Begrüssung. Mit «dazu» meint er den Beruf des Sängers, der sich in seinem Fall zur steilen Karriere entwickelte: Von der Musikhochschule weg 2013 ans Zürcher Opernhaus engagiert, seit der Schubertiade Hohenems 2012 ein gefragter Liedsänger, ist der Luzerner mit der glasklaren Diktion und strahlenden Stimme auf beiden Bühnen unterwegs.

Und am kommenden Montag gemeinsam mit Kult-Begleiter Helmut Deutsch für einen Liederabend in Zürich. Das Programm? Lieder von Liszt und Schubert. Natürlich, Schubert, könnte man anmerken. Denn Mozart, Schumann und Schubert heissen die Hausheiligen von Mauro Peter. Statt sich über weniger bekannte Lieder zum klassischen Kernrepertoire vorzutasten, hat er – zack! – mit Mitte zwanzig die Blockbuster der Klassik eingeheimst.

## Ran an den Speck

«Das ist Teil meiner Ambitionen», gibt der 31-jährige entwandfend ehrlich zu. «Ein bisschen unschweizerisch ist es schon, aber ich war immer selbstbewusst und nicht so der Understatement-Typ. Ich weiss, woran ich noch zu arbeiten habe – aber ich wusste immer schon, was ich kann.» Seine Schlussfolgerung aus der Sache? «Es nützt nichts, da man muss ran an den Speck.»

Und im Fall von Tenören besteht der Speck eben aus Schuberts «Schönen Müllerin» (2014 Livealbum), aus Schumanns «Dichterliebe» (2016 Album bei Sony) und als absoluten Höhepunkt: die Rolle des Tamino in Mozarts Zauberflöte zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 2018. Die Stadt war Mozarts Heimatstadt. Und wie die Wiener ihren Walzer, wissen die Salzburger ziemlich genau, wie man «ihren»

Mozart zu spielen – oder zu singen – hat. Dort mit Tamino anzutreten, ist vergleichbar mit einem Bad im Haifischbecken.

## Champions-League-Finale

«Das ist wie das Champions-League-Finale», meint Mauro Peter lachend auf die Frage, wie nervös ihn der Auftritt mache. «Wenn man da nicht nervös ist, dann weiss ich auch nicht.» Es sei ihm wichtig, dass der Auftritt nicht nur «gut» oder «okay» herauskomme, sondern: «Ich will hundert Prozent von dem zeigen, was ich draufhabe.» Umso mehr, als Mauro Peter sich als Mozart-Sänger sieht – und auch so wahrgenommen werden will. Warum Mozart? «Seine Musik und seine Schlichtheit berühren mich extrem», ist die ehrliche Antwort. «Da ist nichts so offensichtlich wie bei Puccini, wo die Emotionen zack! wumm! herauskommen! Bei Mozart kommt alles auf eine andere, subtilere Art heraus. Das ist unfassbar schöne Musik.»

Die Begeisterung ist echt, so wie alles an Mauro Peter echt und ungekünstelt erscheint. Wenn er feststellt: «Ich kommuniziere gern», gilt das im Gespräch wie auf der Bühne, wo er die Saallichter leuchten lässt, um besseren Kontakt zum Publikum zu haben. Worte sprudeln genauso aus ihm heraus wie Töne, sein Hochdeutsch ist österreichisch gefärbt (Mozart lässt grüssen) und seine Sätze skandiert – alles intensiv, alles voller Emotionen.

Emotionen sind für ihn der Schlüssel zur Musik – insbesondere als Liedsänger: «Ich gehe nie mit Distanz an die Lieder heran, sondern lasse mich wirklich berühren», erklärt er und fügt an: «So werden die Geschichten zu meinen Geschichten.» Seine Lebensgeschichte begann als Sohn eines Gipsers. Darum ärgert es ihn, wenn Kandidaten bei «Deutschland sucht den Superstar» sagen: «Ich war ganz unten. Ich war Maler.» Umso mehr, als die Show vermittelt: Drei Wochen bei Bohlen, und schon kann man singen. Mauro Peter weiss aus Erfahrung: Fürs Singen braucht es mehr. «Ich arbeite sehr viel und muss einiges einstecken können. Man muss den Willen und die Ausdauer haben, aus seinem Talent etwas zu machen. Ohne das Ich-will-Gen geht es nicht.»

Liederabend mit Mauro Peter und Helmut Deutsch. Oper Zürich, Mo, 28. 5., 19 Uhr.



Kein Understatement-Typ: Tenor Mauro Peter.

HO